

Osnabrücker Jahrbuch
Frieden und Wissenschaft
17 / 2010

Auf der Suche nach Gemeinsamkeit

Gesellschaften in sozialer, religiöser und
ethnischer Vielfalt

■ OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2009

■ MUSICA PRO PACE 2009

■ BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

V&R unipress

978-3-89971-620-7

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
Editorial	9

I. OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2009

<i>Kinder – von Armut und Chancenlosigkeit bedroht?</i> Mit Mechthild Ross-Luttmann, Ekin Deligöz und Christoph Butterwegge	15
---	----

<i>Staat und Religionen heute</i> Mit Antje Vollmer, Christian Wulff und Peter Steinacker.	37
---	----

<i>Yes, we can! – Weltpolitische Neuorientierung der Weltmacht USA?</i> Mit Jackson Janes und Karsten D. Voigt	59
---	----

<i>Failed States – Versagende Staatlichkeit als Risiko für den Frieden</i> Mit Gunter Pleuger, Lotte Leicht und Ulrich Schneckener	83
---	----

István Hiller, Budapest <i>Europa sieht Deutschland: Ungarns Weg in die Europäische Gemeinschaft</i>	109
---	-----

<i>Die Integration der Zuwanderer und ihrer Familien im europäischen Vergleich</i> Mit Armin Laschet, Paul Scheffer und Wolfgang Zank	123
--	-----

II. MUSICA PRO PACE – KONZERT ZUM OSNABRÜCKER FRIEDENSTAG 2009

Stefan Hanheide, Osnabrück

Demaskierung der politischen Verführung und ihrer Musik.

Zu Mauricio Kagels Hörspiel »Der Tribun« (1979) 151

III. BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Thomas Vogtherr, Osnabrück

Juden, Christen und Muslime –

Gab es ein Europa der drei Religionen im Mittelalter? 159

György Széll, Osnabrück

Das Ende der Blockkonfrontation.

Die Veränderung der Welt nach dem Fall des Eisernen Vorhangs . . . 177

Rainer Werning, Köln

Krisenkataster Südphilippinen. In einer der ältesten Konfliktregionen

Südostasiens verlief der Friedensprozess bislang im Zick-Zack-Kurs . 199

IV. ANHANG

Referentinnen und Referenten, Autorinnen und Autoren 219

Abbildungsnachweis 225

István Hiller, Budapest

Europa sieht Deutschland: Ungarns Weg in die Europäische Gemeinschaft

Festvortrag zum Tag der Deutschen Einheit
im Kreiszentrum am Schölerberg am 3. Oktober 2009

Der Beitritt Ungarns zur Europäischen Union, die Geschichte des Ereignisses selbst, – obwohl es in mancherlei Hinsicht unterschiedliche Auffassungen gibt –, ist grundsätzlich bekannt. Die Denkweise und die Mentalität jedoch, die den Hintergrund für all dies bilden, erhielten weniger Aufmerksamkeit. Es lohnt sich nachzudenken nicht nur über das eine Jahr, nein, auch nicht nur über die anderthalb Jahrzehnte der Vorbereitung und Vorverhandlungen in der 15-jährigen Zeitspanne zwischen den Wendejahren 1989 / 1990 und dem Beitritt im Jahr 2004, sondern über jene historische Perspektive, die unsere Identität und Bindung an Europa stiftete, über jene Dilemmata und Debatten, die all das viel verständlicher machen, was später auf der Ebene der Tatsachen zur Realität wurde.

Freiheit und / oder Wohlstand? Ist dies eine notwendige oder authentische Wahl? Können sie nur einzeln erreicht werden oder kann es eine Konstellation geben, die beides gemeinsam in Mitteleuropa, in Ungarn, verwirklicht? Die ungarische Politik und Geschichte kennen eine jahrhundertlang andauernde Polemik, auf deren Basis voneinander abweichende Pläne, Ziele und Programme formuliert wurden und formuliert werden. Nicht nur das Ende des 20. Jahrhunderts war von dieser Frage geprägt, sondern auch das gesamte frühneuzeitliche und neuzeitliche ungarische Denken. *Bocskai* und *Esterházy* im 17., *Rákóczi* im 18., *Kossuth* und *Széchenyi* im 19. Jahrhundert suchten in unterschiedlichen Zeiten und Situationen, jeder auf seine eigene Art und Weise, die Antwort auf dieselbe Frage. – Aber worin besteht eigentlich das Dilemma? Warum ist das, was auf den ersten Blick so einfach erscheint, nicht eindeutig? Was *wollen* denn diese Ungarn?

I. – Mit der Ausbreitung des Osmanischen Reiches in Europa zerbrach Mitte des 16. Jahrhunderts das damals bereits seit 500 Jahren bestehende, einheitliche ungarische Königreich in drei Teile. Im mittleren Landesteil hatten sich die Türken eingerichtet und die bisherige Hauptstadt Buda

besetzt. Im Osten entstand das Fürstentum Siebenbürgen, und im Westen sowie im Norden das königliche Ungarn, dessen ernannte Herrscher über Jahrhunderte die Habsburger waren. Die Periode der anderthalb Jahrhunderte andauernden türkischen Herrschaft wurde im ungarischen politischen Denken durchgehend und grundlegend vom Gedanken der Wiederherstellung der Einheit des Landes geprägt. Dazu entstanden zahlreiche Theorien und Vorstellungen, die die Frage der Freiheit und Unabhängigkeit in den Mittelpunkt stellten.

Die westfälischen Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück, die mit dem Spruch: »*Pax Optima Rerum*« – Der Friede ist das höchste aller Güter – endeten, wurden in Ungarn mit großer Aufmerksamkeit und Hoffnung verfolgt. Zuerst unterbreitete *Miklós Esterházy*, der Begründer des Vermögens und des Ansehens der namhaften Familie, damaliger Palatin, der nach dem ungarischen König im Land an erster Stelle stand, den Vorschlag, – dem sich auch *Miklós Zrínyi*, der ausgezeichnete Dichter und Feldherr anschloss –, mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges die europäischen Heere nicht abzurüsten, sondern gemeinsam dem Osmanischen Reich gegenüberzutreten und die zerrüttete Einheit der *Respublica Christiana* wiederherzustellen. Aus diesem Plan – wie auch aus den anderen – wurde nichts, aber nachdem ein halbes Jahrhundert vergangen war, traten schließlich doch die vereinten europäischen Heere den Türken entgegen und befreiten die besetzten Gebiete bis nach Belgrad. Die im ungarischen politischen Denken primäre Einheit des Landes wurde zwar wiederhergestellt, doch eben nicht so, wie sich dies die Theoretiker vieler Jahrzehnte erträumt hatten. Zwar wurde das Land von der osmanischen Besatzung befreit, die Freiheit kam jedoch nicht. Das Land war wieder vereint, aber nicht unabhängig, denn es wurde letztendlich ein Teil des Habsburgerreiches. *Sine nobis de nobis!* – Über uns ohne uns – lautete die zeitgenössische Exklamation, und auf die Fahnen des daraus entstehenden Aufstandes, ließ *Ferenc Rákóczi* den Spruch schreiben: *Pro patria et libertate!* – Für Heimat und Freiheit! Die ersehnte und wieder verlorene Freiheit stand also erneut im Mittelpunkt!

Als Teil des Habsburgerreiches waren dem Land starke rechtliche und politische Bande auferlegt, ja, es war im Grunde in einer ausgelieferten Lage. Was die Wirtschaft und die wirtschaftliche Entwicklung betrifft, war das Bild jedoch bei Weitem nicht so eintönig. Im 18. Jahrhundert verfügte die ungarische Landwirtschaft über einen sicheren Markt. Institutionen, Universitäten wurden gegründet und die Städte wuchsen kontinuierlich. Eine beträchtliche Zahl ungarischer Studenten absolvierte ihr Studium an ausländischen Universitäten, und es ist nicht zu leugnen, dass der Zustand der ungarischen Wirtschaft sich verbessert hatte. Heute würde man sagen: der Lebensstandard war gestiegen. Es war das Zeitalter der Herausbildung

des Bürgertums in Ungarn. In den folgenden anderthalb Jahrhunderten bis zum 19. Jahrhundert bewahrheitete sich dies nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch in der Mentalität und der Verhaltenskultur. Aber um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Ungarn war bei Weitem nicht das Land des Wohlstands, jedoch die Sicherheit des Lebens, die Arbeitsbedingungen und die Wiederbelebung der Wirtschaft zeigten Ergebnisse. Dies geschah ohne Zweifel gleichzeitig und parallel zu der Ansiedlung einer zahlenmäßig beträchtlichen Bevölkerungsgruppe, in erster Linie aus Gebieten Süddeutschlands. Durch diese und weitere Einwanderungswellen verringerte sich der Anteil der Ungarn an der Gesamtbevölkerung kontinuierlich. Bereits wenige Jahrzehnte später überstieg die Zahl der Bevölkerungsteile im Land, deren Muttersprache nicht Ungarisch war, die der ungarischen Muttersprachler.

Freiheit und Unabhängigkeit wurden zwar nicht erreicht, Sicherheit und materieller Aufstieg, eine Art Prosperität jedoch schon.

II. — Anfang des 19. Jahrhunderts wurde in Ungarn das Nationalmuseum gegründet, 1825 die Ungarische Akademie der Wissenschaften, städtische Vereine und kulturelle Gesellschaften wurden betrieben, und den Namen *Liszt* lernte die ganze Welt kennen. Was dem Land jedoch fehlte, war die Selbstbestimmung. Das politische System der feudalen Institutionen blieb weitgehend unverändert, und behinderte zunehmend jeglichen ›neuen‹ Einfluss aus dem Westen.

Diese Situation führte jedoch zu einer der interessantesten und spannendsten Debatten in Mitteleuropa. Die Jahre von 1820 bis 1850 waren in Ungarn die Zeit des sogenannten Reformzeitalters, das insbesondere von zwei Akteuren geprägt wurde: dem im Westen des Landes geborenen, schwerreichen Aristokraten Graf *István Széchenyi* und dem Juristen *Lajos Kossuth*, der dem Kleinadel entstammte. Zwei hervorragende Menschen, in deren Denken, Mentalität und Plänen – genauer gesagt: in ihrer Verschiedenartigkeit – sich all das fabelhaft widerspiegelte, wovon hier die Rede ist, nämlich diese Dichotomie, ohne deren Verständnis alles, was sich in unserer Gegenwart sowie in der jüngsten Vergangenheit abgespielt hat und abspielt, unbegreiflich und unverständlich bleibt. Eine wahrhaft außerordentliche mitteleuropäische Debatte!

Széchenyi schuf Großartiges und brachte das Land voran. Ihm verdankt Ungarn eine der schönsten Donaubrücken, die heute noch stehende Kettenbrücke im englischen Stil. Er brachte die Institution des Pferderennens nach Ungarn und gründete die bereits erwähnte Ungarische Akademie der Wissenschaften. In seinen Schriften, Büchern und Redebeiträgen im Parlament kritisierte er die feudalen Bedingungen in Ungarn, in erster Linie die Grundbesitzverhältnisse und den politischen Aufbau. Die Herrschaft der

Habsburger stellte er jedoch nicht infrage. Seine Vorschläge blieben stets im Rahmen des bestehenden politischen Systems, als Aristokrat unterstützte er die Herausbildung des Bürgertums und beteiligte sich als Helfer in diesem Prozess.

Kossuth dachte anders, und im Laufe der Zeit formulierte er immer entschlossener die Meinung, dass jedwede Entwicklung, Verbesserung oder Verschönerung Ungarn ohne seine Unabhängigkeit beziehungsweise Freiheit in Wahrheit nicht dienlich sei. Angesichts der politischen Unterworfenheit und des Fehlens politischer Selbstbestimmung hielt er es für unvorstellbar, dass Széchenyis Ideen, wenngleich er selbst sie auch sehr schätzte, wirklich zum Ziel führen würden. Ihrer beiden Kontroverse, die zugleich von gegenseitiger Hochachtung geprägt war – Kossuths Bezeichnung Széchenyis als »größten Ungarn« wirkt bis heute fort –, war bei weitem keine Polemik des 19. Jahrhunderts. Fasst man ihre Ansichten zusammen, stellt sich heraus, dass Széchenyi zuerst die Prosperität des Landes, die Entwicklung, den materiellen Aufstieg seiner Bürger und das Gemeinwesen vor Augen hatte und meinte, dass es abhängig von deren Verwirklichung erst später von Belang sei, sich mit der Frage der Souveränität zu befassen.

Kossuth war der Streiter für die Freiheit – ein blendender und feuriger Rhetoriker, dessen Parlamentsreden die ungarische Jugend begeisterten. Seine Besuche in den Städten und seine Reden zogen überall Menschenmassen an, die ihm zujubelten. »Unser Vater Kossuth« wird er bis zum heutigen Tage in zahlreichen Redewendungen und Volksliedern genannt. Gedichte verewigen seine Gesten bis heute. Kossuth wollte in erster Linie Freiheit, ein unabhängiges Land, das sich als Gefährte und Partner natürlich um gute Beziehungen zu allen Nachbarn bemüht. Aber ohne die Erringung der Freiheit betrachtete er den wahren materiellen Aufstieg des Landes und dessen Prosperität als unmöglich.

Damit erwies sich das Dilemma Mitte des 19. Jahrhunderts als unlösbar. Die Reformzeit mündete in die ungarische Revolution und den Freiheitskampf, den die Habsburger mit Hilfe des russischen Zaren niederschlugen. Kossuth wurde in die Emigration gezwungen und verbrachte sein weiteres Leben im Ausland. Ungarischen Boden betrat er nie wieder. Széchenyi hingegen verfiel dem Wahnsinn, entsetzt von Kampf, Blut und den Tausenden von Opfern, die die Revolution mit sich brachte. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in der Nervenheilstalt zu Döbling, wo er schließlich seinem Leben eigenhändig ein Ende setzte.

Die von Széchenyi und Kossuth klar formulierten Thesen, Gedanken und Dilemmata führten, so scheint es, vor anderthalb Jahrhunderten noch unausweichlich zur persönlichen und gesellschaftlichen Tragödie. Eine eigentümliche – man könnte erneut sagen: eine mitteleuropäische – Lösung

brachte die Zeit, das Schicksal selbst. Die Schwäche des Habsburgerreiches, des österreichischen Kaisertums, seine außenpolitischen Misserfolge, die Reihe der ihm von Russland und *Garibaldi* zugefügten Niederlagen zwangen Wien, sich mit den Ungarn auf einen eigentümlichen Kompromiss einzulassen. Er brachte den im Jahre 1867 gefundenen Ausgleich und die Errichtung der Österreich-Ungarischen Monarchie. Der diesbezügliche Vorschlag wurde von *Ferenc Deák* verfasst, einem der Minister der ehemals ersten amtierenden Regierung von 1848-49. Das zu Deáks Bedingungen geschlossene Abkommen beförderte Ungarn für Jahrzehnte erneut auf eine eigenartige Bahn. Es entwickelte sich ein System, das beinahe alle wesentlichen Charakteristika der neuzeitlichen ungarischen Geschichte in sich vereinte: ein Zusammentreffen, ja ein Wirrwarr unüberbrückbarer Gegensätze. Im letzten Drittel des 19. und im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts durchlief das Land bis dahin schier unvorstellbare Veränderungen und Entwicklungen: Budapest wurde zu einer echten Großstadt; Radialstraßen, wunderbare Museen, die bis heute das Stadtbild prägen, sowie die Oper wurden erbaut. Die Provinzstädte erfuhren ähnliche Veränderungen, obschon in anderem Maße. Die Wirtschaft des Landes entwickelte sich insbesondere in den Bereichen der Infrastruktur und der Industrie. Derselbe österreichische Kaiser, der die Revolution 1848 niedergeschlagen hatte, ward zum gekrönten Herrscher Ungarns und wurde von der Bevölkerung in den folgenden 1880er und 1890er Jahren mit Zuneigung und in Ehren empfangen.

Die Revolution von 1848 geriet dennoch nicht in Vergessenheit, und man trauerte ihr weiterhin nach. Ein Teil der parlamentarischen Opposition bekannte sich zu den Ideen von 1848, ihre Partei nannte sich die ›Acht- und vierziger‹ und Unabhängigkeitspartei. Ende des Jahrhunderts nahm an der Budapester Beerdigung des im italienischen Exil verstorbenen Kossuth eine ganze Nation teil, und dies nur wenige hundert Meter von dem Ort entfernt, an dem sich zuvor *Franz Joseph* zum ungarischen König wählen und krönen ließ.

Zwar wurden die Eingangshallen der damals erbauten Museen und der bis heute spielenden Oper von Gedenktafeln zur Erinnerung und Ehre Franz Josephs geziert, doch die Eröffnungsvorstellung der Oper vor 125 Jahren war gerade jenes Opernstück *Bánk Bán*, das den ungarischen Freiheitsgedanken verkörpert und heute noch die Rolle der Nationaloper erfüllt. Obwohl die Vermögensunterschiede zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen naturgemäß gewaltig waren, lebte man aber zweifellos besser. Ungarn war jedoch nicht selbstständig. Die auf dem Territorium des Landes lebenden Nationalitäten, die sich nunmehr in der Mehrheit befanden, und – in anderer Hinsicht – die auf anderen Territorien der Österreich-Ungarischen Monarchie lebenden Nationen und nationalen

Bewegungen sprengten nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg den Rahmen der Monarchie. Ungarn war seiner Staatsform nach für kurze Zeit Republik und wurde dann wieder zum Königreich. Der größte Teil des Territoriums des selbstständigen Landes ging durch den Friedensvertrag von Trianon, der den Weltkrieg beendete, verloren. Nur innerhalb eines Gebietes in Westungarn konnte erreicht werden, dass die 60 Kilometer von Wien entfernte Stadt Sopron und einige Gemeinden in ihrem Umkreis durch Volksabstimmung über ihre Zugehörigkeit entscheiden konnten.

Ich wurde in dieser Stadt geboren, die nach dem Ergebnis der Volksabstimmung ein Teil Ungarns blieb und vom ungarischen Parlament den Titel der *Civitas Fidelissima*, der treuesten Stadt, zugesprochen bekam. Mein Urgroßvater nahm als Bürger von Sopron an der Volksabstimmung teil. Meine Großmutter bewahrte lange Zeit ein Stück Papier auf, auf dem mit schönen, handgeschriebenen Sütterlinbuchstaben Folgendes geschrieben stand: »Karl Graff bin ich genannt, Ungarn ist mein Vaterland«. Er schrieb dies auf Deutsch, weil er kein Ungarisch konnte. Deutsch war seine Muttersprache, er dachte und schrieb deutsch. Doch bekannte er sich aus tiefstem Herzen zur ungarischen Staatsbürgerschaft. Auch bekannte er sich stolz zu den ungarischen Traditionen und verstand sich selbst und seine Familie als Teil Ungarns. Daran hegte er keinerlei Zweifel.

Durch den Vertrag von Trianon erlitt das nun in rechtlicher Hinsicht souveräne Ungarn einen Schock, wie es ihm seit dem 16. Jahrhundert nicht widerfahren war. Es hatte einen Großteil seiner Industrie, seiner Verkehrslinien, Fabriken und Universitäten verloren und lebte im Vergleich zur vorangegangenen Zeit arm und gebrandmarkt für Jahrzehnte unter weit schlechteren Bedingungen. Da sprach niemand mehr von Freiheit. Doch auch die Souveränität stellte im Sinne des Völkerrechts niemand infrage. Anstelle von Wohlstand und Wachstum brachen die Weltwirtschaftskrise und nach einer kurzen Pause der Zweite Weltkrieg über das Land herein.

Die zeitgenössische Geschichtsschreibung lieferte Befunde von hohem Niveau über diese Umstände und die Wege, die dorthin führten. Nach dem kurzfristigen Wirtschaftsaufschwung der 1930er Jahre verursachte der Zweite Weltkrieg Verwüstungen und Menschenopfer in einem seit der Türkenvertreibung beispiellosen Ausmaß – sowohl im Hinblick auf die Armee als auch auf die Zivilbevölkerung.

III. — Nach Beendigung des Krieges gab es wenigstens für kurze Zeit den Hoffnungsschimmer des Aufbaus einer Art mitteleuropäische Demokratie. Die zeitgenössische Politik und die öffentliche Meinung wussten praktisch nichts über die im Februar 1945 getroffenen Entscheidungen der Konferenz von Jalta. Aufgrund des Potsdamer Viermächteabkommens mussten bald mehrere Hunderttausende ungarische Staatsbürger deutscher Mutter-

sprache das Land verlassen. Die Demokratie, falls man sie überhaupt so bezeichnen kann, war bis zum Ende so schwach, dass sie lediglich oberflächliche Merkmale einer solchen aufweisen konnte. *István Bibó*, ein ausgezeichneter Denker dieser Zeit, der die Demokratie, ihre Entwicklung und Veränderung, und die Rechte und die Souveränität kleiner Länder untersuchte, prägte anhand der damaligen Freiheiten des Individuums und der Gemeinschaft den Begriff der »kleinen Kreise der Freiheit«. Als wahrer Theoretiker verfasste er die Schlussfolgerungen seiner Untersuchungen mit hellseherischer Genauigkeit: Nur drei Jahre später, im Jahre 1948, übernahm die Kommunistische Partei, welche sich die auf eine jahrzehntelange Tradition zurückblickende Sozialdemokratische Partei zuvor einverleibt hatte, die Macht und errichtete eine Diktatur. Auf dem Territorium des Landes waren sowjetische Truppen stationiert, und so war Ungarn in jeglicher Hinsicht dieser neuen Machthabe ausgeliefert.

Zu offiziellen feierlichen Anlässen ließ man die Freiheit hochleben. Landesweit wurde gerade die Jahrhundertfeier der 1848er Revolution begangen, und auch in von Zensoren akribisch geprüften, klirrenden Leitartikeln wurde die Freiheit gepriesen. In der Wirklichkeit suchte man sie jedoch vergebens. Offenkundig gab es keinerlei Freiheit. Die Kossuth-Standbilder aber wurden restauriert, und wo es keine gegeben hatte, wurden neue aufgestellt. Die Geschichtsschreibung erforschte die Revolutionen und den Kampf gegen die Unterdrücker. Und im Zuge der künstlich organisierten Aufmärsche erschallte im Lande auf allen Ebenen das Geschrei gegen die Welt der kapitalistischen Ausbeuter. Von Széchenyi war in dieser Zeit kaum die Rede. Der Aristokrat, der den Wohlstand vor Augen gehabt hatte, passte ganz und gar nicht ins Bild. Der Mangel an Freiheit und natürlich auch das wirtschaftliche Ausgeliefertsein wurden oberflächlich von den Mai-Kundgebungen verdeckt.

Gleichzeitig fand das Regime auf sehr spannende und aus seinem eigenen Blickwinkel betrachtet kluge Art und Weise neue Formen, Gemeinschaften zu stiften und diese unter seine Fittiche zu nehmen. Dem Sport wurde besondere staatliche Förderung zuteil, vor allem dem Fußball. So gelangten bis dahin völlig unbekannte, talentierte junge Leute innerhalb weniger Jahre zu internationalem Ruhm. Die ›Goldene Elf‹ und ihre Mitglieder *Puskás*, *Hidegkúti*, *Bozsik*, *Kocsis* und ihre Mitstreiter eroberten die ganze Welt. Mit ihrem verblüffenden Ballgefühl und ihrem jugendlichen Charme wurden sie zu den Gesichtern Ungarns. In Europa und allen Teilen der Welt verehrte und fürchtete man die ungarische Mannschaft. Daheim, in Ungarn, herrschte verständlicherweise große Freude, und es erfüllte jeden mit Stolz, jedes einzelne Spiel mitzuerleben, es zu sehen oder davon nur zu hören – mit Ausnahme selbstverständlich des Endspiels der Weltmeisterschaft 1954, das die deutsche Mannschaft gewann. Natürlich

beutete die Propaganda der Herrschenden den Ruhm und den Erfolg der ›Goldenen Elf‹ auf jede Art und Weise aus.

Über Wohlstand jedoch und Prosperität zu sprechen oder zu schreiben war fast ein Vergehen. Diese Begriffe bekamen eine abwertende Bedeutung, und es war klar, dass in den Schulbüchern Széchenyis Argumentation nur am Rande vorkam, im Gegensatz zu Kossuths Ideen.

Das normale Denken wurde 1956 für einen historischen Augenblick wiederhergestellt. Die Kürze der Zeit ließ natürlich keine detaillierten und fundierten Theorien zu. Das Land war immer noch von sowjetischen Truppen besetzt und blieb es auch in den Folgejahren. Aber den Namen *Imre Nagy* nannten damals und auch später die führenden Zeitungen der Welt mit der größten Hochachtung. Die Niederschlagung der Revolution von 1956 ist zwar eine Tatsache, aber es wäre ein schwerwiegender Fehler zu meinen, dass das darauf folgende politische System in jeder Hinsicht mit seinem Vorläufer identisch gewesen sei. Die ersten Jahre der *Kádár*-Ära waren von Rache und Repressionen gekennzeichnet, 1958 wurden Imre Nagy und seine führenden Gefährten ebenso wie viele andere Teilnehmer der Revolution hingerichtet. Insgesamt erreichte die Zahl der Hingerichteten jene der Revolution von 1848.

Von den 1960er Jahren an brachte man eine eigenartige, verlogene, aber in vielerlei Hinsicht wirksame Konsolidierung zuwege, die ungeschriebenen Gesetzen gehorchte. Die Herrschenden schlugen nun einen selbstständigeren Weg ein als die restlichen von Moskau abhängigen Länder des Warschauer Paktes. Die Bevölkerung lebte unter besseren Bedingungen, Familien kauften ihr erstes Auto, auf kleinen Grundstücken in der Provinz wurden Wochenendhäuser gebaut, und wenige Jahre später begannen bereits die ersten kleinen Unternehmen zu florieren. In den 1970er Jahren war *János Kádár*, der mit Hilfe sowjetischer Panzer die Revolution niedergeschlagen hatte, ein populärer Mann in Ungarn. Die Wahrheit hielt man verdeckt, sie wurde sogar verheimlicht. Dies bezog sich sowohl auf die symbolische als auch auf die konkrete Dimension. Über 1956 wurde nicht gesprochen, ja es war ungehörig, darüber zu reden. *Kádár* sprach nach 1958 den Namen Imre Nagy nie wieder aus. Wenn überhaupt über die Revolution von 1956 ein Wort verloren wurde, dann nur in Anspielung auf die »bedauerlichen Vorfälle«, während der gesellschaftliche Diskurs den Möglichkeiten der sozialistischen Besitzverhältnisse gewidmet wurde. Ein außenstehender Beobachter hätte meinen können, das Land leide unter einer Art freiwilliger Amnesie, als gäbe es gemeinschaftlich aufgestellte Tabus, die es nicht zu brechen gelte. Unter dem Namen *Neuer Wirtschaftsmechanismus* wurden die internen Wirtschaftsmöglichkeiten erweitert, und unter Aufhebung der früheren Bindungen wurde ein größerer Entfaltungsfreiraum für den Erfolg des Einzel-

nen, der kleinen Gemeinschaften und der Unternehmen gewährt. Mitte der 1970er Jahre schien es sowohl von innen als auch von außen betrachtet, als würde das ganze politische System über viele Generationen unverändert bleiben. Man berichtete in langen Nachrichtensendungen über die Ölkrise, indem man ihre Bedrohung für den Kapitalismus hervorhob, dessen Untergang sie schon bald herbeiführen werde. Bis nach Ungarn aber – und in diesem Zusammenhang wurde der Begriff *Eiserner Vorhang* nie benutzt – würde die Krise nicht vordringen können. Doch es kam anders: 1978 war die Politik gezwungen, seit zwei Jahrzehnten nicht da gewesene Einschränkungen vorzunehmen. Das über anderthalb Jahrzehnte anhaltende Wachstum stockte erstmalig und kam zum Erliegen.

IV. – Mit Ideologie und begeisternden Sprüchen ließ sich das nicht mehr vertuschen. Von den Maßnahmen waren nahezu alle Regionen und Gesellschaftsschichten betroffen. Dass zugleich die Hegemonie der politischen Macht nicht gebrochen, ja nicht einmal verletzt wurde, erreichte man mit eigentümlichen Methoden.

Ungarn knüpfte Kontakte, bat um Aufnahme und trat mehreren internationalen Finanz-, Wirtschafts- und politischen Organisationen bei. Diese Kontakte ebneten ausländischen Krediten trotz des Fortbestehens des Eisernen Vorhanges den Weg ins Land. Eine eigenartige Zwiespältigkeit war für diese Zeitspanne charakteristisch. Ungarn, formal natürlich weiterhin ein Mitgliedstaat des sozialistischen Blocks, war in den 1980er Jahren von den finanziellen Verhältnissen der westlichen Welt abhängig. Um die immer gravierenderen Schwierigkeiten der Binnenwirtschaft auszugleichen und die bedeutenden Verschlechterungen des Lebensstandards zu verhindern und einzudämmen, wurden Kredite aufgenommen. Für die Verhandlungen benötigte man gut vorbereitete Diplomaten, Wirtschafts- und Finanzfachleute mit Sachverstand. Eine neue politische Generation wuchs heran, die in ihrer Weltsicht, ihren Vernetzungen und internationalen Erfahrungen mehr wusste als ihre Vorgänger und über die wirklichen Verhältnisse offener urteilte. Eine neue Reformzeit brach an, in der wieder – das überrascht vielleicht nicht mehr – Fragen der Freiheit und des Wohlstands in den Vordergrund rückten. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre erschienen lange Studien, Artikel und Abhandlungen über Széchenyi und seine Reformgedanken, über das Anliegen des umsichtigen, aber sicheren Fortschrittes. Kein Radikalismus, kein Extremismus, vielmehr eine geschickte und ausgleichende Politik mit *Gorbatschows* Sowjetunion war es, die hier die Möglichkeiten nutzte. Es muss jedoch zugegeben werden, dass der Geist der »*Perestroika*« in Ungarn nichts wesentlich Neues mit sich brachte, war sie ja eine ganze Weile, wenn auch in einer anderen Form, schon gegenwärtig.

Mit großem Interesse verfolgte man in Ungarn die Entwicklungen in Polen – sowohl das Aufblühen wie auch die Verbreitung der Gewerkschaft *Solidarność* und ihr Verbot. Schriftsteller, Philosophen und Historiker hielten engen Kontakt mit ihren polnischen Bekannten. So war es zumindest in intellektuellen Kreisen mehr als eindeutig, was dort geschah und welche Schlussfolgerungen sich aus den Reaktionen der Macht für das gesamte politische System ableiten ließen. Ende der 1980er Jahre, genauer gesagt im Jahr 1988, hissten in Ungarn mehrere Oppositionsbewegungen ihre Flaggen. Es entstanden Gruppierungen, wie das *Ungarische Demokratische Forum* oder das *Netz Freier Initiativen*, der *Bund der Jungen Demokraten* (FIDESZ), die in Opposition zu János Kádárs Ungarischer Sozialistischer Arbeiterpartei standen. 1989 war in jeder Hinsicht ein Meilenstein. Die damals stattfindenden, symbolischen und konkreten Ereignisse und Prozesse heben die ungarische Wende in jeder Hinsicht von allen anderen ab. 31 Jahre nach der Hinrichtung der Märtyrer Imre Nagy und seiner Gefährten wurden ihre sterblichen Überreste unter Teilnahme einer gewaltigen Menschenmenge auf dem Heldenplatz erneut aufgebahrt. Auch die Tatsache, dass an demselben Tage, an dem der Ungarische Gerichtshof Imre Nagy rehabilitierte, János Kádár starb, entbehrt nicht einer Symbolik. Die Nachricht verbreitete sich bei der Verkündung des Gerichtsbeschlusses im Gerichtssaal und darauf im ganzen Lande.

Der Sommer 1989 lenkte die Aufmerksamkeit der Welt auf Ungarn, die sich dort abspielenden Ereignisse betrafen jedoch nicht nur Ungarn. Die Regierung unter *Miklós Németh* und die Diplomatie unter der Führung von *Gyula Horn* beschlossen im August 1989, den sich massenhaft im Lande aufhaltenden DDR-Bürgern die Westgrenze Ungarns zu öffnen und sie frei nach Österreich ausreisen zu lassen. Damit war der Eiserne Vorhang *de facto* gefallen. Kurz darauf zerschnitten der österreichische und der ungarische Außenminister in einem symbolischen Akt den Drahtzaun.

Anlässlich des Tages der Deutschen Einheit erfüllt es mich mit Freude und Stolz, 20 Jahre nach diesen weltpolitisch bedeutsamen Ereignissen auf jene Zusammenarbeit von Ungarn und Deutschen zurückzublicken, die die Hoffnung auf eine bessere, gerechtere Zukunft aufwarf, sie sogar in reale Nähe rückte – sowohl für die Deutschen als auch für die Ungarn –, eine Hoffnung, die sich tief in der Seele der Ungarn und der Deutschen verankert hat und die weit über ihre unmittelbare Bedeutung hinausweist.

V. — Das Jahr 1989 brachte natürlich auch andere Veränderungen in Ungarn. Verhandlungen wurden geführt zwischen dem inzwischen entstandenen ›Runden Tisch‹ der Opposition und den Vertretern der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei. Die machtausübende Partei vereinte damals mehrere politische Richtungen in sich. Die Möglichkeit und zu-

gleich der Zwang, das Land grundlegend verändern zu müssen, ließ nicht nur Oppositionsbewegungen, gesellschaftliche und zivile Organisationen entstehen, sondern beinhaltete bereits auch die zukünftige Alternative der neuen ungarischen Linken. Innerhalb der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei bildete sich eine Reformbewegung heraus, die zunehmend klarer machte, dass es neben den Anhängern der alten Ordnung auch sozialdemokratische, sozialliberale Gedanken und Strömungen gab. Die Reformbewegung wurde geprägt durch Namen wie *Imre Pozsgai*, der als Erster die Ereignisse von 1956 nicht als Konterrevolution, sondern als einen Volksaufstand bezeichnete, oder *Rezső Nyers*, der Vater der ungarischen Wirtschaftsreform. Als Folge löste sich in den ersten Oktobertagen des Jahres 1989 die Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei auf, und es entstand die neue und demokratische ungarische Partei der Linken, die Ungarische Sozialistische Partei. Am 23. Oktober 1989 – die Wahl fiel nicht zufällig auf das Datum des Ausbruchs der ungarischen Revolution von 1956 – wurde die dritte ungarische Republik ausgerufen.

Die beiden angesprochenen, parallel verlaufenden Prozesse – die Reform innerhalb und außerhalb der Partei sowie die Reform, die sich im politischen Leben des Landes abspielte – wurden zu einem seltenen Fall in der ungarischen Geschichte. Es wurde klar, dass die bestehenden und mit herkömmlichen Methoden nicht mehr zu handhabenden Probleme gewaltlos nicht gelöst werden können. Würde man es dennoch dazu kommen lassen, wäre das Ziel verfehlt. So verlief die Wende in Ungarn auf dem Verhandlungswege. Schon in den vorangegangenen Monaten wurden zwischen dem Runden Tisch der Opposition und den Vertretern der Machthaber Verhandlungen geführt. Am *Nationalen Runden Tisch* – so nannte man den institutionalisierten Verhandlungsrahmen – wurde dann unter anderem Einigkeit darüber erzielt, im Lande demokratische Wahlen abzuhalten und im Anschluss daran die Ausübung der Macht in Ungarn einem neuen Parlament und einer demokratischen Regierung anzuvertrauen. So wurden schließlich am 25. März sowie am 8. April 1990 die ersten demokratischen Wahlen ohne jegliche Störung der öffentlichen Ordnung friedlich abgehalten. Sieger wurde das Ungarische Demokratische Forum. Als Ergebnis der Wahlen konstituierte sich das neue Parlament am 2. Mai 1990 und *József Antall* bildete die erste frei gewählte ungarische Regierung. Die politische Stabilität wurde durch ein Abkommen zwischen der größten Regierungspartei und der größten Oppositionspartei, dem *Bund der Freien Demokraten*, garantiert, in dem der Umfang der sogenannten »Zweidrittelmehrheitsgesetze« festgelegt wurde. Dies bezog sich auf die zukünftig grundlegenden Gesetze, die das Ungarische Parlament nur mit einer Zweidrittelmehrheit beschließen und sie auch nur mit einer solchen Mehrheit ändern kann.

Die politische Wende bedeutete für die Parteien, das Parlament und das im Ausbau befindliche vollständige System von Institutionen eine gewaltige Veränderung. Man musste sich dessen bewusst werden, dass damit bei Weitem nicht alles vollbracht war. Die Tatsache, dass am 19. Juni 1991 der letzte sowjetische Soldat Ungarn verließ, schien – verglichen mit all den zu lösenden Problemen – von gar nicht allzu großer Bedeutung zu sein, obwohl es ein entscheidendes Kriterium für die Freiheit und Unabhängigkeit war, keine fremden Soldaten im Lande stationiert zu wissen.

Die friedliche Wende, die blutlose Machtübergabe, ja der simple Fakt, dass die ersten Wahlen ohne den kleinsten Rückschlag abgehalten werden konnten, gaben berechtigt Grund zu der Hoffnung, dass das Land und die ungarische Politik in der Lage seien, die Herausforderungen des Jahrhundert vereint zu meistern. Freiheit und die Verwirklichung des gesellschaftlichen Wohlstands schienen erreichbar.

Die Realisierung der ungarischen Interessen und der Prozess der europäischen Einigung gingen gemeinsam voran. Ungarn konnte in einer ganz seltenen historischen Konstellation die schier vollkommene Übereinstimmung seiner eigenen Ziele und Interessen mit denen der europäischen, ja globalen Prozesse erleben. Nun kamen – da dies keiner der Betroffenen und keine außenstehende Macht verhinderten – Ungarntum und Europäertum auf einen Nenner. Natürlich verstanden sich Ungarn und die ungarische Politik immer als ein Teil Europas, doch in der überwiegenden Mehrheit der Jahrhunderte waren Mentalität und politische Grenzen voneinander getrennt. Jetzt aber, in den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts endlich, wurde es zu einem realen Ziel, im politischen Sinne jenem Bündnissystem, jener Region und Gemeinschaft zuzugehören, zu der sich Ungarn hinsichtlich seiner Mentalität auch immer bekannt hatte. Es bildete sich ein weitgehender gesellschaftlicher und politischer Konsens hinsichtlich der Bewerbung des Landes für den Beitritt in die Europäische Union und der Aufnahme der Beitrittsverhandlungen.

Die Wiedervereinigung Deutschlands, die somit entstandene Deutsche Einheit, war in jeder Hinsicht förderlich und unterstützte in großem Maße die ungarischen Ziele. Politisch gesehen erschien die Formel klar: Ungarn ist frei, und seine EU-Beitrittskandidatur und deren erhoffte Annahme würden den sozialen Wohlstand begründen und Ungarn somit nicht nur frei, sondern auch zu einem festen Bestandteil einer starken europäischen Einheit werden lassen. Dies schien so klar, so real, so auf der Hand zu liegen, dass ein ganzes Land daran glaubte und darauf vertraute. Hinzu kam die Möglichkeit, durch die europäische Einheit, das Verschwinden der Grenzen, das seit Trianon in verschiedenen Ländern lebende Ungarntum im Zuge der europäischen Einheit, innerhalb der Europäischen Union, wieder zu vereinigen. Die natürliche Konsequenz dieser Erwägung war das

Interesse Ungarns, die EU-Mitgliedschaft seiner Nachbarländer nicht nur aus Bündnis- und Sicherheitsgründen zu fördern, sondern aus ausgesprochen nationalen bzw. gesamtnationalen Interessen.



István Hiller

Das historische Dilemma also, das die ungarische Politik in den vergangenen Jahrhunderten begleitete, schien eine Antwort gefunden zu haben. Mit der tatkräftigen Unterstützung zahlreicher EU-Mitgliedstaaten – in dieser Beziehung gebührt Deutschland eine besondere Erwähnung – beschloss Ungarn erfolgreich die Aufnahmeverhandlungen und wurde am 1. Mai 2004 vollberechtigtes Mitglied der Europäischen Union.

VI. — Die Geschichte ist keine Rezeptsammlung. Es geht nicht darum, die Blätter der Vergangenheit aufzuschlagen, um anhand von schon Dagewesenem etwas für die Gegenwart oder für die Zukunft auszubrüten. Doch die menschliche, die europäische, die nationale Entwicklung verläuft in Prozessen. Ihre Lehren verdienen es, auch unter dem Gesichtspunkt der Theorie der *longue durée* betrachtet zu werden. Die Frage nach der Freiheit und dem Wohlstand, die jahrhundertlang währende Auseinandersetzung um ihrer beider Verhältnis, die Theorien und die diesbezügliche Praxis kennzeichnen und charakterisieren wohl die Veränderungen in Mitteleuropa und in Ungarn.

Ungarns Weg in die Europäische Union ist nicht nur eine Reihe von Ereignissen während der vergangenen paar Jahre oder zweier Jahrzehnte, sondern es ist die Geschichte der Entwicklung und Veränderung einer ganzen Mentalität, einer vor Jahrhunderten hergebrachten Denkweise. Sie ist natürlich eine wichtige Etappe, aber keine Endstation. Bedeutende und großartige Ziele wurden Wirklichkeit. Ungarn ist frei. Aber weder als Historiker, noch als Politiker, noch als Minister der Republik Ungarn

vermag ich zu behaupten, dass alles in Ordnung sei. Ja, ohne Zweifel, Ungarn ist frei, doch diese Freiheit ist keine gerechte. Die Polarisierung der Gesellschaft, spannungsgeladene Konflikte politischer, gesellschaftlicher, ja oft ethnischer Natur, stellen schwerwiegende Probleme dar. Es leuchtet jedoch ein, dass die Lösung aller brennenden Fragen innerhalb des Rahmens der Mitgliedschaft in der Europäischen Union und deren System realistischer und besser angegangen werden kann als außerhalb. Es gilt und es lohnt sich, nicht nur die erlebte nahe Vergangenheit, sondern den längeren Zeitraum zu betrachten, den geschichtlichen Prozess als Resultat von Zusammenhängen. Gleichfalls lohnt es sich, nicht nur die Ereignisse, die Personen aufzuzeigen, sondern die Handlungszusammenhänge und die sich in ihnen verbergende Mentalität, ihre Varianten, ihre Herausbildung darzustellen, denn dies trägt, so meine ich, die Möglichkeit der Erkenntnis der wahren Prozesse in sich.

Ich bin 3 Kilometer vom Eisernen Vorhang entfernt geboren worden und aufgewachsen. Abends schauten wir uns die Nachrichten des österreichischen und ungarischen Fernsehens an. Als Kind fuhr ich zu Hause in Sopron mit meinem Vater jeden Sonntag mit dem Auto an den Eisernen Vorhang, genauer gesagt bis zu jenem Grenzstreifen, dem man sich frei nähern konnte. Mein Vater hielt immer an einem wilden Rosenstrauch. Er prägte mir ein, dass ich, falls jemand käme und fragte, was wir hier tun würden, antworten solle, wir pflückten Rosen für meine Mutter. Obwohl wir wirklich Blumen pflückten, war es uns klar, dass unser Ausflug nicht ihnen galt. Auf dem Nachhauseweg im Auto sagte mein Vater, die Welt würde dann besser werden, wenn wir nicht mehr gezwungen wären, an dem Rosenstrauch anzuhalten, sondern erst, wenn man weiterfahren, anhalten oder gar umkehren könne, wie einem der Sinn danach stünde.

Vor ein paar Wochen war ich mit meinem 1990 geborenen Sohn an derselben Stelle. Ich erzählte ihm diese Geschichte, die Geschichte meines Vaters. Er verstand sie nicht. Er konnte nicht mehr begreifen, warum wir an einem Rosenstrauch anhielten, wo wir doch in Wirklichkeit keine Rosen pflücken wollten. Und genau das war das Ziel. Nämlich dass eine Generation heranwächst, für die der Eiserne Vorhang nur ein Begriff ist, und die in Wirklichkeit nicht versteht, was damit gemeint war.

Große Ziele wurden verwirklicht und große Fragen bleiben vorläufig unbeantwortet. Zwanzig Jahre nach der ungarischen Wende ist Ungarn frei, aber der Wohlstand liegt immer noch in der Zukunft. Die Europäische Union ist der Rahmen und die Gemeinschaft, welche uns die vorteilhaftesten Bedingungen garantiert. Deshalb bekannte und bekenne ich mich zur Europäischen Gemeinschaft als ihr verpflichteter Anhänger, stolzer Ungar und stolzer Europäer zugleich.